

(Un)aufgelöste Ambivalenzen

Zur Funktion und Analyse von Tabus in der Hochschule

Sigrid Metz-Göckel

Margret Bülow-Schramm

Marion Kamphans

Dortmund/Hamburg/
Hildesheim

Tabu bezeichnet ursprünglich das Unberührbare, Verbotene, Nicht-Thematisierbare. Gegenwärtig dienen Tabus aus systemtheoretischer und funktionalistischer Theorie-Perspektive der Aufrechterhaltung einer bestimmten sozialen Ordnung. Tabus beziehen sich auf Normen und Kommunikationsregeln, auf

deren Verletzung in der Regel Sanktionen, subtile und mehr oder weniger strikte soziale Ausschlussmechanismen folgen.

Der Tabu-Begriff, der in die Alltagssprache wie in die Wissenschaft Eingang gefunden hat, stammt aus der ethnologischen Forschung zu den Südsee-Bewohnern und wurde vom britischen Forscher James Cook (1728–1779) in die europäische Wissenschaftswelt eingeführt. Sigmund Freud (1956 [1911/12]) hat ihm in seiner Meistererzählung „Totem und Tabu“ eine zentrale Bedeutung für die individuelle Entwicklung und das menschliche Zusammenleben zugewiesen und maßgeblich zu seiner wissenschaftlichen Rezeption und Verbreitung beigetragen.

„Tabus in der Hochschule“ lautete das Thema der Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung 2014 in Dortmund. Die Resonanz auf den Aufruf, sich mit einem Beitrag an der Tagung zu beteiligen, war – wider Erwarten – recht groß. Insgesamt wurden 68 Abstracts eingereicht, von denen 41 für Vorträge ausgewählt wurden. Es ist das erste Mal, dass „Tabus und Tabuverletzungen in der Hochschule und der Hochschulforschung“ zum Tagungsthema in der deutschsprachigen Hochschulforschung gemacht wurden. In der Tat wurden vielfältige Themen der Hochschule(n) und der Hochschulforschung aufgegriffen, die im akademischen Kontext unausgesprochen bleiben und über die nur ansatzweise oder hinter verschlossenen Türen geredet wird. Grund genug für uns als Herausgeberinnen, einige Facetten dieses spannenden Phänomens in einem Schwerpunktheft der Zeitschrift „die hochschule“ zu beleuchten und Referentinnen und Referenten zu bitten, ihren Vortrag für diese Veröffentlichung zu verschriftlichen.

Den Autorinnen und Autoren dieses Heftes gebührt unser herzlicher Dank, zum einen für das Verfassen ihrer Beiträge, und für die teils mehrfachen Überarbeitungsschleifen, die das Doppel-Blindverfahren des Review-Prozesses mit sich bringen. Zum anderen danken wir ihnen, weil sie sich ein weiteres Mal vertiefend mit tabuisierten Phänomenen auseinandergesetzt und dazu beigetragen haben, weitere Diskussionen in den Hochschulen und in der Hochschulforschung anzuregen.

Die Beiträge in diesem Heft beleuchten Tabus und Tabubrüche bzw. Tabuverletzungen in der Hochschule aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie greifen eigene Forschungsarbeiten auf, z.B. zur Notengerechtigkeit, zum Umgang mit sexualisierter Gewalt an Hochschulen, zur rhetorischen Berücksichtigung der Geschlechterperspektive in der Promotionsausbildung. Sie thematisieren Erfahrungen von prekär Beschäftigten im Wissenschaftsbetrieb, kritisieren die vermeintlich objektiven und genderneutralen Begutachtungsverfahren und einiges andere mehr. Sie alle eröffnen eine kritische Perspektive auf das anscheinend selbstverständlich Gegebene.

Tabu ist, was verdrängt werden muss

Freud hat das Tabu als Ambivalenzkonflikt gedeutet und psychoanalytisch mit dem Unbewussten verbunden. Kaum eine Veröffentlichung zum Tabu, die nicht auf Freud Bezug nimmt. Dass es sich beim Tabu um eine unaufgelöste Ambivalenz handelt, ist weiterhin das Grundmodell für das gegenwärtige psychoanalytische Tabu-Verständnis und als solches weitgehend akzeptiert (Kraft 2004: 88). Als überholt gilt hingegen Freuds These zum Ursprung des Tabus. Demnach kam es in einer Ur-Horde zu einer Verschwörung der Brüder, die den übermächtigen Vater töteten und damit das Ur-Tabu des Vatermordes konstituierten.¹ Psychoanalytisch bedeutet das Tabu-Prinzip: „Du sollst das eigene kollektive Böse nicht kennen – den Inzest nicht, die Verbrechen der eigenen Soldaten, den eigenen Antisemitismus nicht“ (ebd.:11). Der Psychoanalytiker Hartmut Kraft hat die aktuelle Diskussion von Tabus und des Tabuisierens als Phänomen der Gegenwartsgesellschaft in 10 Thesen gefasst, deren wichtigste sich wie folgt zusammenfassen lassen: Tabus sind Meidungsgebo-

¹ Kraft (2004) deutet diesen Teil der Freudschen Theorie als eine Verschiebung der von Freud erlebten Verdrängungsbemühungen aus der Führung der Psychoanalyse. Diese befand sich gerade im Prozess der Institutionalisierung und wurde von Freud heftig vorangetrieben. Seine sich von ihm abgrenzenden Schüler wären demnach die Bruderschar und Freud der übermächtige Vater.

te, bei deren Übertretung Ausschluss aus der Gemeinschaft droht. Tabus wandeln sich und umfassen ein breites Spektrum von Erscheinungsformen – von öffentlich diskutierten über nonverbal vermittelten bis hin zu unbewussten Tabus. Tabus sind immer kontextabhängig und dienen der Herausbildung und Sicherung von Identität. Es gibt kein Ur-Tabu, auf das sich unsere Tabus zurückführen ließen. „Tabuisieren ist ein in uns angelegter sowohl intrapsychisch als auch interpersonell wirkender psychosozialer Mechanismus, der sich in immer neuen Tabus manifestieren kann“. Zudem definiert ein Gruppe „mit Hilfe der Tabus ..., was zu ihr gehört und was nicht“ (Ebd.: 10-14)

In diesem Heft beziehen sich mehrere Beiträge auf Freud, insbesondere die Formulierung ‚heilige Scheu‘ wird aufgegriffen. Diese ‚heilige Scheu‘ ist wohl ein Reflex auf das Mana (spirituelle oder weltliche Macht), das mit dem Tabu verbunden ist.

Vielfache Zugänge und Erweiterungen der Tabubegrifflichkeit

Der Rekurs auf Freud ist in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Debatte zu Tabus nicht mehr dominant, der Tabu-Begriff selbst ist von mehreren wissenschaftlichen Disziplinen adaptiert worden. Das Wörterbuch der Deutschen Sprache bestimmt Tabu sehr allgemein als „ungeschriebenes Gesetz, das auf Grund bestimmter Anschauungen innerhalb einer Gesellschaft verbietet, über bestimmte Dinge zu sprechen, bestimmte Dinge zu tun“ (Wahrig 1981: 255).

Bei einem Tabu handelt es sich um *ein doppeltes Verbot*: Tabu bezeichnet ein Verhalten, das mit Sanktionsdrohungen verbunden ist. Zugleich wird das Tabu auch bei Verletzungen aufrechterhalten, um eine bestimmte soziale Ordnung abzustützen. Mit einer Tabu-Verletzung ist im Unterschied zu einer Norm-Verletzung nicht Lernen, sondern eine Sanktion verbunden, die oft mit einer sozialen Exklusion einhergeht.

Unterscheiden lassen sich Sprach-Tabus und Tat-Tabus. Sprach-Tabus sind Formen der Unterlassungskommunikation. Sie betreffen Wörter und Redewendungen, die in der Öffentlichkeit nicht gebraucht werden dürfen. Tat-Tabus beziehen sich dagegen auf zu vermeidende Handlungen und Interaktionssequenzen (Schröder 2003). Tabus halten Verbote aufrecht und beruhen auf Vorurteilsgewissheiten (Rudas 1994: 18). Bei lange Zeit tabuisierten Themen, z.B. der Noteninflation, der sexuellen Gewalt an Hochschulen oder der Selbstanfertigung von Gutachten seitens der zu Begutachtenden handelt es sich um Sprachtabus, die von Tat-Tabus nicht klar getrennt werden können. Dem Begriff Tabu „wäre wohl am besten entsprochen, indem man nicht über ihn spricht. ‚Heilige Scheu‘ sei

jene umgangssprachliche Annäherung ..., die die Inhalte dieses Begriffs am besten andeutet“ (Rudas 1994:17).

Diese ‚verbotene‘ Kommunikation hat Goffman in seiner Rahmen-Analyse von Alltagserfahrungen (1980) aus einer Akteursperspektive auf der Mikro-Ebene detailliert beschrieben und zwischen Täuschung und Modulation unterschieden. Beiden ist gemeinsam, dass sie einen bestimmten Eindruck erzeugen. Modulationen sind Transformationen, z.B. einer politischen Rede für unterschiedliche Zielgruppen und Kontexte. Bei der Täuschung liegt eine Geheimhaltung vor. Goffman schreibt von Täuschungsmanövern als einer komplizenhaften Kommunikation: „Für die Wissenden geht ein Täuschungsmanöver vor sich, für die Getäuschten geht das vor sich, *was* vorgetäuscht wird“ (ebd.: 99). Wenn wir Goffman folgen, dann können Tabu-Verletzungen, solange sie verheimlicht werden können, ohne Sanktionen bleiben.

In den Beiträgen dieses Heftes wird der Tabubegriff unterschiedlich ausführlich und mit unterschiedlichen theoretischen Verweisen expliziert. Tabu-Verletzungen werden in mehreren Artikeln thematisiert. Die Abgrenzung zur Kritik, ein genuines Merkmal der westlichen Wissenschaftskultur, ist insofern klar, als der Kritik keine Sanktionen folgen, wenn sie mit wissenschaftlichen Mitteln formuliert wird. Sind als Folge dieser Normverletzungen Sanktionen zu erwarten, handelt es sich um Tabu-Brüche. In der Wissenschaft sind Tabu-Verletzungen mit einem Reputationsverlust bis zum Ausschluss aus der Community verbunden, und wie die öffentlich gewordenen Plagiatsvorfälle zeigen, folgenreich sanktioniert worden.

Aus systemtheoretischer Perspektive sind Tabus „unausdrückliche, sanktionsbewerte Verbotsnormen“ (Kleimann i. d. B.). Eine rein meritokratische Leistungsbeurteilung stellt eine grundlegende wissenschaftliche Norm dar, die auch Ausgangspunkt einiger Beiträge ist und deren Geltung hinterfragt wird (Grözinger, Müller-Benedict/Gaens, Metz-Göckel), indem konkret nicht leistungsbezogene Einflüsse nachgewiesen werden. Die Folgen sind hier ungewiss.

Für die britische Anthropologin und Kulturtheoretikerin Mary Douglas, auf die sich Maresi Nerad in ihrem kulturvergleichenden Beitrag zur Doktorandenausbildung bezieht, scheint der Sanktionscharakter von Tabus hinter seiner Ordnungsfunktion zurückzutreten. Douglas (1966: xiii) argumentiert: „taboos protect the local consensus on how the world is organized ... and taboo confronts the ambiguous and shunt it into the category of the sacred. Taboos depend on a form of community wide complicity ... Taboo is a spontaneous coding practice which sets up a vocabula-

ry of spatial limits and physical and verbal signals to hedge around vulnerable relations“. Mit der *community*-weiten Komplizenschaft tritt eine Herrschaftsfunktion von Tabus in den Vordergrund und als weiterer Aspekt die ‚verwundbaren Beziehungen‘, wie sie in dem Beitrag „Can the Postdoc Speak?“ (Krauß/Lenz/von Rügen/Weber i.d.B.) beschrieben werden. Auf diesen Aspekt von Tabus als Herrschaftsinstrument derart, dass, wer die Macht hat, versucht ist, Tabus aufzubauen, um diese Macht, sei es die eigene Position oder die eigene Meinung, unangreifbar zu machen, beziehen sich einige der folgenden Beiträge.

Ergebnisse der Beiträge zu Tabus und Tabu-Brüchen in der Hochschule

Examensnoten haben eine Tendenz, immer besser zu werden (Müller-Benedict/Gaens, Grözinger) und die Frage ist, ob dies der Leistungssteigerung der zu Beurteilenden oder anderen sozialen, ökonomischen und regionalen Einflüssen geschuldet ist, wie einer Altersmilde, dem Geschlecht, der Fachzugehörigkeit, der sozialen Herkunft u.a.m. Die Diskussion dieser Noteninflation scheint z.B. in Deutschland im Unterschied zu den USA tabuisiert zu sein, denn sie berührt die Verletzung einer zentralen wissenschaftlichen Norm, nämlich die Leistungsgerechtigkeit von Beurteilungen. Verzerrungen in Begutachtungsverfahren werden selten öffentlich und nur in wenigen Studien diskutiert, und wenn, dann finden die Auseinandersetzungen dazu hinter vorgehaltener Hand statt. Noten stellen demnach kein reines Abbild der studentischen Leistungen dar, auch nicht die Notengebung zwischen den Abschlussarten innerhalb eines Faches (Bachelor, Master, Diplom und Promotion). Folgerichtig belegen Müller-Benedict/Gaens die Unvergleichbarkeit der Noten und bezeichnen dies bescheiden als den ‚Versuch eines Tabubruchs‘.

Grözinger nennt es eine ‚heilige Scheu‘, die Objektivität von Noten öffentlich zu problematisieren und Transparenz herzustellen. Anhand der offiziellen Prüfungsstatistik kann er soziale Einflussfaktoren, die zur Vergabe besserer Noten führen, im Fach Wirtschaftswissenschaften im Vergleich der Universitäten und Fachhochschulen statistisch aufzeigen. Er erklärt diese ‚heilige Scheu‘ mit dem Tabu unter Kollegen bzw. unter den Notengebenden, das Leistungskriterium in Frage zu stellen. Maresi Nerad erklärt nicht-thematisierte Probleme in der Doktoranden-Ausbildung als eine Form von Selbstzensur (*soft censorship*).

Die Gutachter/innen sind also nicht objektiv oder ganz frei von sozialen Beeinflussungen, wie auch Sagebiel in ihrem Beitrag zum Gender Bias in unterschiedlichen Beurteilungs- und Bewertungsverfahren bei Pu-

blikationen, Projektakquise, Berufungsverfahren aufzeigt. Sanktionen haben diese Tabu-Verletzungen aber meist nicht zu befürchten, solange sie nicht öffentlich werden.

In der Kriminologie gibt es offensichtlich Phänomene, deren Untersuchung lange Zeit gemieden wurde, z.B. sexuelle Gewalt an Hochschulen. Erst in jüngster Zeit wurde dieses Phänomen auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, nachdem es bereits in der Öffentlichkeit thematisiert wurde, man könnte sagen, nachdem das Thema öffentlich enttabuisiert wurde (List/Feltes).

Chancengleichheit (der Geschlechter) ist ein Thema der Wissenschaftsforschung wie der Forschung generell. Chancengleichheit ist eine politische Zielsetzung, deren unzureichende Realisierung zum Reflexionshorizont einer kritischen Sozialwissenschaft gehört. Geschlechtsneutralität dagegen ist eine implizite wissenschaftliche Norm, die zu problematisieren an ein Tabu stößt, weil dies dem Selbstverständnis der Wissenschaft widerspricht. Baader/Korff thematisieren, inwiefern ein Geschlechterbias in der strukturierten Promotionsförderung als Tabubruch bezeichnet werden kann. Sie machen darauf aufmerksam, dass in den offiziellen Deklamationen und auch in den Zulassungsverfahren die Chancengleichheit der Geschlechter programmatisch postuliert wird, in der operativen Durchführung der Promotionsbetreuung dieses Kriterium dann aber überhaupt keine Rolle mehr spielt, buchstäblich de-thematisiert wird. Dieses Vermeiden oder Verschweigen kann als ein Tabuisieren der Geschlechtsneutralität bezeichnet werden, die nicht in Frage gestellt werden darf, auch wenn sie verletzt wird.

In ihrem mutigen Erfahrungsbericht „Can the Postdoc Speak?“ berichten Nachwuchswissenschaftler/innen (Krauß/Lenz/von Rüden/Weber) Erfahrungen, bei denen die geltenden Normen einer fairen Behandlung verletzt wurden. Die beschriebenen Normbrüche setzen eine zweite Ebene des Stillschweigens voraus, die die Autoren mit ihrem Bericht durchbrechen. Sie laufen damit Gefahr, mit (indirekten) Sanktionen rechnen zu müssen, die sich gegen sie und nicht gegen die primären Tabu-Brecher wenden, womit die doppelte Verbotsstruktur und der Herrschaftsaspekt von Tabus deutlich wird, in diesem Fall auf das Verbot ihrer Publikation.

Die Seite der Gutachter/innen thematisiert Metz-Göckel und welche verdeckten bzw. ‚geheim gehaltenen‘ Verfahren Gutachtende praktizieren, um den Schein zu wahren, erfolgreiche und leistungsfähige Wissenschaftler/innen zu sein. Die dargestellten Unterwanderungen wissenschaftlicher Normen werden in Anlehnung an Goffman mit der Aufspaltung in zwei Kommunikationsebenen gedeutet. Diese Doppelstruktur einer öffentlichen und einer informellen Kommunikationsebene dient der

(scheinheiligen) Aufrechterhaltung der Tabus, da ihre öffentliche Verletzung mit Sanktionen wie Reputationsverlust oder gar Ausschluss aus der Community verbunden wäre. Denn würde die Seriosität wissenschaftlicher Begutachtungen bewiesenermaßen in Frage gestellt, würde dies den guten Ruf von Wissenschaftler/innen ruinieren. So muss als Tabu aufrechterhalten werden, dass wissenschaftliche Beurteilungen seriös zustande kommen, um eine Gefährdung oder Aushöhlung wissenschaftlicher Seriosität und Identifikation zu vermeiden.

Kleimann fragt, inwiefern Tabus in der Governance von Hochschulen auf der Leitungsebene erkennbar sind. Er verwendet einen systemtheoretischen Zugang und den Tabubegriff als Analyseinstrument zur Aufdeckung impliziter Erwartungsstrukturen. Er berichtet von drei Tabus, denen gemeinsam ist, auf eine mögliche Machtausübung zu verzichten. Das erste Tabu betrifft die Makro-Ebene und hier die Auflösung einer Universität. Das zweite Tabu betrifft die Meso-Ebene und hier Entscheidungen der Universitätsleitung gegen den Widerstand einer Mehrheit der Universitätsmitglieder, insbesondere der Professoren (Kollegialitätsnorm). Das dritte Tabu betrifft die Mikro-Ebene und hier die Tabuisierung des Machtbegriffs in der Rollenselbstbeschreibung von Hochschulleitern. Dieser Aspekt des Verzichts auf eine Machtausübung, obwohl dazu die Möglichkeit bestünde, ist hochinteressant und widerspricht auf den ersten Blick der Herrschaftsfunktion von Tabus. Dies könnte speziell für die Leitung von Hochschulen gelten, die bisher nach dem Konsens- und Kollegialitätsprinzip regiert wurden, aber zurzeit einem Wandlungsprozess ausgesetzt sind, der diese Tabus enttabuisiert, was weiter zu untersuchen wäre.

Rezensionen als Kritik- und Kommunikationsform untersuchen Dimbath/Bösch vergleichend zwischen den Wissenschaftsdisziplinen Soziologie und Chemie. Hier ist der Bezug zu Tabus sehr vage, da mit dem organisierten Skeptizismus eine immanente Kritikdimension im modernen Wissenschaftsverständnis institutionalisiert ist. Die Ergebnisse offensiblen fachliche Differenzierungen im Umgang mit Rezensionen, womit der Anspruch universalistischer wissenschaftlicher Normen relativiert wird.

Während die meisten Beiträge sich auf Europa konzentrieren, bietet der Beitrag von Maresi Nerad einen Einblick in kulturelle Differenzen in den Beziehungen zwischen Promovierenden und ihren Doktor-Eltern im Vergleich zwischen den USA und Japan. Im Zentrum steht die Frage, was in dieser Beziehung nicht thematisiert wird und nicht kommuniziert werden darf. Die Autorin benutzt die Reise-Metapher für den kulturellen Vergleich und kann auf eigene Untersuchungen zur Doktoranden-Ausbil-

dung und auf persönliche Erfahrungen in zwei Hochschulsystemen rekurren. Sie bezieht sich auf die These der britischen Anthropologin Mary Douglas, wonach Tabus einen lokalen Konsensus aufrechterhalten und mit Grenzziehungen verbunden sind, die verwundbare Beziehungen schützen. Bei verwundbaren Beziehungen kann das Verbergen von Verletzungen persönlich überlebenswichtig sein, wie der Beitrag der Nachwuchswissenschaftlerinnen implizit andeutet. Tabu-Verletzungen können offensichtlich nicht alle leisten, sie sind immer in einen ‚herrschaftlichen Kontext‘ eingebunden, der auch das Ausmaß der möglichen Sanktionen mitbestimmt.

Literatur

- Douglas, Mary (1966): *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. New York: Praeger.
- Freud, Sigmund (1956): *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. Frankfurt am Main/Hamburg: Fischer.
- Goffman, Erving (1980): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kraft, Hartmut (2004): *Tabu, Magie und soziale Wirklichkeit*. Düsseldorf/Zürich: Walter.
- Rudas, Stefan (1994): Stichworte zur Sozialpsychologie des Tabus, in: Peter Bettelheim/Robert Streibel (Hg.), *Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns*. Wien: Picus Verlag, S. 17–20.
- Schröder, Hartmut (2003): Tabu, in: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch Interkulturelle Germanistik*. Stuttgart u.a.: Metzler, S. 307–315.
- Wahrig, Gerhard (Hg.) (1981): *Wörterbuch der deutschen Sprache*, München: dtv.